

nicht um ein Reden über Gott handelt, sondern um zu Gott hingewandte Klage“ (S. 115) — und nur deshalb die „aus echter theologischer Leidenschaft“ nachträglich hinzugefügten Elihu-Reden (Kap. 32–36) unberechtigt sind, insofern sie als ‚Aussage‘ das ‚widerlegen‘ zu müssen meinen (genau zitierend: 33, 9 ff.; 34, 5 f.; 35, 3), was als ‚Klage‘ nicht Widerlegung fordert, sondern tröstlichen Zuspruch, wie Hiobs Freunde ihn zunächst beabsichtigen (2, 11), oder mahnenden, wie sie ihn dann angesichts seiner vermeintlichen Verstockung mehr und mehr leisten. Nachdem schon durch die ständige Konfrontation mit Klagetexten aus dem Psalter und Nachweis der Traditionsgemäßheit aller auftauchenden Einzelmotive viel geklärt ist, leistet Westermann seinen, wie uns scheint, wichtigsten Beitrag zum substantiellen Verständnis des Hiob-Buches, indem er als Höhe- (und wohl ursprünglich Schluß-)Punkt der darin gebotenen Selbstoffenbarung Gottes gegen die modernen Konjekturen vieler (aber mit hebräischem, griechischem und Vulgata-Text) die Worte wahrscheinlich macht: „*Wer trat MIR entgegen und blieb heil?*“ (41, 3; vgl. 9, 41) Es ist *Hiob*, der neue Israel, Gottesstreiter, für den nicht so sehr, *was* Gott ihm „im Wettersturm“ sagt (und er schon wußte), bedeutsam ist, als, *daß* Gott Selbst zu ihm spricht, wie er es zu fordern gewagt hatte. Daß der allmächtige Gott und Schöpfer den im äußersten Leiden gegen Ihn auf trotztenden Menschen Seiner Gegenwart würdigt und so zur Ergebung bewegt, das ist die hier deutlich werdende Botschaft des Hiob-Buchs, die auf die Botschaft einer noch weiterreichenden Gottesgegenwart unter den Menschen, aber auch auf die eines noch ungeheuerlicheren Leidens und Trotzes hinausweist (wie es Margarete Susman, Das Buch Hiob und das Schicksal des jüdischen Volkes, uns sehen hilft), welchem gegenüber wir uns zu hüten hätten, die darüber moralisierenden Freunde nachzuahmen, deren ‚Theologie‘ von Gott Selbst verworfen wird (42, 7 f).

Als wissenschaftliche Leistung scheint uns Westermanns Buch die ungemeine Fruchtbarkeit der Kompositionsanalyse biblischer Bücher zu erweisen. Wo es gelingt festzustellen, wie ein Text gegliedert ist (oder ursprünglich gegliedert war), da ergießt sich ein Strom von Licht auf das, was mit diesem Text gemeint ist (oder war); und selbst nachträgliche Strukturveränderungen können ihren guten Sinn bezeugen; hier etwa jene Einschaltung der Elihu-Reden, die eben in der Tat unentbehrlich sind, wenn Hiobs ‚existentielle‘ Klagen als theologische Aussagen (miß-)verstanden werden, wie es offenbar bei beschränkten Geistern immer wieder vorkam und vorkommt. Hier vollzieht sich einmal innerhalb eines biblischen Buches, was sonst auch zwischen einander ergänzenden Büchern vorkommt (wie Jakobusbrief und Paulinen; vgl. FR IX, S. 66!); erst der Zusammenklang aller Stimmen der Menschen, die Gottes Wort überliefert haben, ist die ganze Wahrheit.

Sir Edwyn Hoskyns / Noel Davey: Das Rätsel des Neuen Testaments. München 1957. Chr. Kaiser Verlag. 199 Seiten.

Dieses Buch gibt einigermaßen alle wesentlichen Antworten, die einem gebildeten modernen ‚Nichtfachmann‘ redlicherweise auf die Fragen gegeben werden können, die etwa lauten: Was *wissen* wir von dem greifbaren Stück Geschichte (soweit vorhanden), als dessen Zeugnis uns die Bücher des ‚Neuen Testaments‘ überliefert sind? Was insbesondere von jenem Jesus von Nazareth, um den es in diesen Büchern geht?

Nun, „zunächst negativ: eine Biographie Jesu ist nicht möglich“; und: „Jede Darstellung jenes Geschehens, die zwischen dem Glauben der Kirche und dem geschichtlichen Jesus eine unüberbrückbare Kluft läßt, zeigt, daß sie dem Stoff nicht gewachsen und außerdem unkritisch ist: dem Stoff nicht gewachsen, weil sie keine Erklärung für die Entstehung der Kirche zu geben vermag; unkritisch, weil eine wirklich kritische Durchsicht der Aussagen des Neuen Testaments Jesu Leben und Sterben und nichts sonst als den Grund für die

Entstehung des altchristlichen Glaubens erweist.“ Feststellungen, mit denen dem Gläubigen wie dem Ungläubigen (im christlichen Sinne) gedient sei: „Denn der Nichtgläubende muß wissen, was das ist, dem er den Glauben verweigert, und der Gläubende muß wissen, was er glaubt.“ (S. 180 f.)

Im einzelnen wird nachgewiesen, daß schon die vor den vier Fassungen des Evangeliums vorliegenden ‚Stoffsammlungen‘ über das Geschehen um Jesus voller ‚Christologie‘ waren: „Die ganze Geschichte Jesu von Nazareth stand bereits unter einer ganz bestimmten Deutung, nämlich vom Alten Testament her, und der Stoff selbst, die eigentliche und unmittelbare Geschichte, war durch diese Deutung bedingt.“ Gerade die jeweils ältesten Fassungen der Texte betonen am stärksten den ‚Menschensohn‘ und Erlöser Jesus, erst die jüngeren auch den ‚Lehrer‘, — der Sich Selbst verkündet (deshalb auch hingerichtet wird) und nicht jene bloßen humanen Weisheiten, die man durch Wegstreichen des Wesentlichen aus seinen Worten übrigbehält, wenn man es unbedingt will, wenn man nicht hören mag, was er wirklich gesagt, wofür er wirklich gelitten hat. Man möchte hoffen, daß von den Hunderttausenden ‚moderner Menschen‘, die — genau wie die ‚Gnostiker‘ der ersten Jahrhunderte — von solcher Mißdeutung versucht sind, wenigstens ein Bruchteil intellektuelle Redlichkeit genug aufbringt, um sich durch eine solche saubere Untersuchung, wie sie hier vorliegt, (ohne jede Apologetik!) über den wirklichen geschichtlichen Sachverhalt belehren zu lassen, und man kann dem Übersetzer (H. Bolewski) sowie dem Neu-Herausgeber (Prof. Ernst Wolf) für die deutsche Neu-Ausgabe des auf englisch weit verbreiteten Werkes nur aufrichtig dankbar sein.

An Einzelheiten wäre die Wendung zu beanstanden, daß sich „die Christen im Gegensatz zu den Juden . . . als das ‚Israel Gottes‘ (Gal 6, 16)“ fühlten, nachdem erwiesen ist, daß mit dieser Wendung gerade der judenchristliche Teil der Kirche gemeint sein dürfte (vgl. FR 10/11, S. 351), und natürlich auch manches, was der katholische Christ anders sieht als die — offenbar reformierten — Verfasser; daß dieselben sich im ganzen diesseits der Kirchenspaltung auf dem Gebiet der historisch-philologischen Tatsachenfeststellung bewegen, ist aber dankbar und freudig anzuerkennen, weil einem hier wieder einmal der breite gemeinsame Boden bewußt wird. Auch von jüdischer Seite sollten die hier ermittelten Tatsachen als solche voll anerkannt werden können: Jesus war der Gekreuzigte, dessen Jünger ihn als den Auferstandenen und Herrn verkündeten, als der er selbst sich ihnen bezeugt hatte. — Ob mit Recht, das ist nicht mehr Wissens-, sondern Glaubensgegenstand und bleibt hier unerörtert.

Millar Burrows: Die Schriftrollen vom Toten Meer. München 1957. C. H. Beck. 379 Seiten.

Herbert Braun: Spätjüdisch-häretischer und frühchristlicher Radikalismus. Jesus von Nazareth und die essenische Qumransekte I: Das Spätjudentum, 163 Seiten; II: Die Synoptiker, 154 Seiten. Tübingen 1957. J. C. B. Mohr.

Lob Gottes aus der Wüste. Lieder und Gebete aus den Handschriften vom Toten Meer; übers. u. eingel. v. *Georg Molin*. Freiburg 1957. Karl Alber. 67 Seiten.

Die vor zehn Jahren begonnenen Funde von Bibel- und andern spätjüdischen Handschriften in Höhlen am Ufer des Toten Meers (bei Kirbet Qumran und anderwärts) sind lange genug Gegenstand von Sensationsmeldungen, -artikeln und sogar -büchern gewesen (wie: E. Wilson, D. Schriftrollen . . . München 1956), um eine seriöse Unterrichtung des Publikums doppelt dankbar begrüßen zu lassen, wie sie das umfassende Werk Prof. Burrows bietet, welcher seinerzeit als Direktor der American School of Oriental Research in Jerusalem schon mit der ersten Phase der Entdeckung dieser Kostbarkeiten zu tun hatte. Er berichtet hier sorgfältig ihre Geschichte und erörtert nüchtern ihre Bedeutung, wobei das Für und Wider